

Volkswirtschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa**

Band (Jahr): **89 (1982)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkswirtschaft

Stickereiindustrie gestern und heute

Die schweizerische Stickereiindustrie hat aufgrund ihres Mode- und Luxuscharakters eine äusserst bewegte Geschichte. Trotz der enormen, einem regelrechten Zusammenbruch gleichkommenden Schrumpfung in den zwanziger und dreissiger Jahren hat die Branche heute wieder einige Bedeutung innerhalb der Textilindustrie. Sie zählt rund 3500 Beschäftigte und zusätzlich etwa 2000 Heimarbeiterinnen; der Exportwert, infolge der über 95-prozentigen Exportabhängigkeit der Industrie fast gleichbedeutend mit dem Produktionswert, betrug 1981 305 Mio. Fr., was 10% der schweizerischen Textilexporte oder 0,6% der gesamten Warenausfuhr der Schweiz entspricht. Die Schweiz ist damit nach Österreich das zweitwichtigste Exportland für Stickereien und hält bezüglich Qualitätsniveau und Innovation eine weltweit führende Rolle inne. Da die Mode zur Zeit zugunsten der Stickereien tendiert, rechnet die vorwiegend in der Ostschweiz beheimatete Branche auch dieses Jahr mit einem recht guten Geschäftsgang. So gut wie unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg wird es ihr allerdings nie mehr gehen; damals gehörte sie nämlich mit 15% Anteil an der Gesamtausfuhr der Schweiz zu den führenden Exportindustrien!

Dienstleistungsbereich mit schwächerem Produktivitätswachstum

Zwei Hauptmerkmale charakterisieren die Entwicklung der Arbeitsproduktivität der letzten zwanzig Jahre in der Schweiz. Zum einen kann eine tendenzielle Abschwächung der Produktivitätsfortschritte nicht geleugnet werden, und zweitens lassen sich recht ausgeprägte Schwankungen feststellen. Die gesamtwirtschaftliche Produktivität (reales Bruttoinlandprodukt pro Erwerbstätigen) stieg von 1960–1980 im Durchschnitt um 2,3% pro Jahr an. Während aber die jährliche Zuwachsrate von 1961–1974 noch 3% ausmachte, ging sie im Zeitraum 1975–1980 auf 0,8% zurück. Daneben ist ein deutlicher Unterschied zwischen dem sekundären und dem tertiären Sektor zu beobachten. Nahm die Arbeitsproduktivität in Industrie und Handel während der beiden vergangenen Jahrzehnte im Schnitt um 3,3% zu, stellte sich der Produktivitätsfortschritt im Dienstleistungsbereich nur gerade auf 1%; dafür kann hier andererseits kaum von tendenziell fallenden Zuwachsraten gesprochen werden.

Weniger Erwerbstätige 1982

Im Verlauf der konjunkturellen Abkühlung dürfte sich 1982 die Zahl der Erwerbstätigen in der Schweiz zurückbilden. So kommen jene vier Prognosegremien, die eine Schätzung zu veröffentlichen gewagt haben, im Durchschnitt auf eine Abnahme der Erwerbstätigenzahl von rund 1% – wobei sich die Voraussagen im Streubereich von –0,5 bis –1,5 Prozentpunkten bewegen. In absoluten Zahlen würde dies rund 30 000 Erwerbstätigen entsprechen. Schon für das dritte Quartal 1981 (neueste Zahl) ist auffallend, dass die Erwerbstätigkeit nur noch mit abgeschwächtem Wachstum zugenommen hat. Der vermuteten Abnahme im laufenden Jahr ist allerdings die Zunahme um 94 000 Arbeitsplätze im Zeitraum 1977–1980 gegenüberzustellen.

Ungewissheit in der Industrie

In einem Bericht über die Textil- und Bekleidungsindustrie hat ein bekannter Branchenexponent vor kurzem festgehalten, die Aussichten seien als sehr ungewiss zu beurteilen. Zur Begründung führte er zusammenfassend 8 Punkte an. Sie sind deshalb von Bedeutung, weil sie durchaus auch für andere exportorientierte Industriezweige Gültigkeit haben und somit keineswegs branchenspezifisch sind.

Verschärfter Konkurrenzdruck

Punkt 1: Weltweit steigende Arbeitslosigkeit. Gemäss neuesten Zahlen gibt es in den 24 OECD-Ländern, das heisst in den industrialisierten Staaten des Westens, gegenwärtig 28 Millionen Arbeitslose. 1981 lag der Durchschnitt bei 25 Mio., im Mittel der sechziger Jahre bei 7 Mio.! Es bedarf keiner langen Begründung, dass damit die Aufnahmefähigkeit der wichtigsten schweizerischen Absatzmärkte sowohl für Konsumgüter wie für Investitionsgüter sehr labil geworden ist. Punkt 2, das allenorten hohe Zinsniveau, verschärft die Situation insofern, als es den Handel zu einem forcierten Lagerabbau zwingt und den Bestellungseingang lähmt. Die Probleme der Uhrenindustrie gehen derzeit massgeblich auf diesen Umstand zurück. Sofern die Inflation wirksam bekämpft werden soll, dürfte eine rasche Zinsbaisse nicht zu erwarten sein. Der 3. Punkt hängt mit der Wechselkurs-Situation zusammen, die sich seit Sommer 1981 für die Schweiz deutlich verschlechtert hat. Insbesondere trifft dies für die seit einiger Zeit «deutlich unter 80 Franken» liegende D-Mark zu. Ausländische Währungsvorteile verbinden sich häufig – Punkt 4 – mit einem Preisdruck aufgrund industrieller Überkapazitäten. Das Problem beschäftigt zum Beispiel unsere Maschinen- und Metallindustrie in teilweise beängstigendem Mass.

Wettbewerbsverzerrungen

Von allgemeiner Tragweite sind ebenfalls die Punkte 5 und 6, nämlich Wettbewerbsverzerrungen durch staatliche Massnahmen sowie die Stützung notleidender ausländischer Betriebe durch den Staat. Zinssubventionen

für Auslandsfirmen beispielsweise können sehr wohl dazu führen, dass das Schweizer Angebot, obwohl vom Preis und von der Qualität her allenfalls sogar überlegen, aus der Konkurrenz geworfen wird. Im Vergleich der Exportrisikogarantie mit ausländischen Ausfuhrregelungen tauchen solche Probleme oftmals auf. In diesen Kontext gehört weiter Punkt 7, der zunehmende (und zunehmend subtile) Protektionismus in vielen Ländern, die für die Schweiz als Absatzgebiete im Vordergrund stehen. Die protektionistischen Strömungen erbittern viele Industrielle nicht zuletzt deshalb, weil die Schweiz – freilich aus guten Gründen – an ihrer liberalen Einfuhrpolitik festhält, was zu merklichen Verschiebungen zwischen Einfuhr und Inlandabsatz führen kann. Beispiele finden sich etwa in den Bereichen der Textil- und der Nahrungsmittelindustrie. Schliesslich werden als 8. Punkt zur Erklärung der These von der Ungewissheit der industriellen Zukunft die Kompensationsgeschäfte aufgeführt – Bezahlung der Ausfuhren in Waren statt in Devisen –, die vor allem im Handel mit dem Ostblock an Terrain gewonnen haben.

Gewiss: zur Schwarzmalerei besteht in der Schweiz zurzeit kein Anlass. Produktion, Beschäftigung und Export halten sich im allgemeinen auf einem befriedigenden Stand. Auf internationaler Ebene wird versucht, den Protektionismus-Tendenzen Einhalt zu gebieten, Wettbewerbsverfälschungen einen Riegel zu schieben und die Währungsfluktuationen besser unter Kontrolle zu bekommen. Ob diesen Bestrebungen, die für unsere auslandsabhängige Volkswirtschaft von zentraler Bedeutung sind, Erfolg beschieden sein wird, ist allerdings offen. Ebenso unsicher ist, wie weit einige optimistische Konjunkturprognosen zutreffen werden. Es ist deshalb wohl nicht unrealistisch, vorderhand mit einem Andauern der wenig stimulierenden Ungewissheit in der Schweizer Industrie zu rechnen.

Wirtschaftspolitik

Grenzen des Wachstums – in die Ferne gerückt?

Vor genau 10 Jahren ist der aufsehenerregende Bericht des Club of Rome über die «Grenzen des Wachstums» erschienen. Darin wurde festgehalten, die Dynamik des Bevölkerungs- und des Produktionswachstums werde die Belastbarkeit unseres Planeten schon in wenigen Jahrzehnten völlig überfordern. Es ist die Rede von «Ausplünderung des Lebensraumes und Umweltzerstörung», von «Ausbeutung der Rohstoffreserven», von «katastrophalen Ungleichgewichten», von «teuflischem Regelkreis», von «Wachstum zum Tode» u. a. m. Der Club of Rome zog aus den Analysen seines Forschungsteams, wie er selber schrieb, pessimistische Schlussfolgerungen, und er meinte, die Lage sei «an diesem Wendepunkt der Geschichte sehr bedrohlich». Ein Umdenken sei äusserst dringlich. Nur eine rasche und radikale Änderung unserer Denkgewohnheiten, Verhaltensweisen und Gesellschaftsstrukturen lasse die Hoffnung als berechtigt erscheinen, dass ein Umschwenken auf den Gleichgewichtspfad erfolgen könne. «Wesentliche Än-

derungen», so heisst es im Bericht, «müssen noch in diesem Jahrzehnt erreicht werden». Das war 1972.

Hat das grundlegende Umdenken mittlerweile stattgefunden? Die vor Jahresfrist veröffentlichte Studie «Global 2000» – vielleicht das umfassendste und in sich geschlossenste Bild, das je von der weltweiten Zukunft gemalt worden ist – deutet darauf hin, dass davon wohl keine Rede sein kann. Der von Präsident Carter in Auftrag gegebene Bericht enthält Prognosen für die Zeit des Schritts ins nächste Jahrtausend: Prognosen zur masslichen Entwicklung der Bevölkerung, der Einkommen, der Technologien, des Klimas, der Nahrungsmittelversorgung, der Energie, der Rohstoffreserven, der Wasserressourcen und vieles andere mehr. Selbst wenn man die optimistischen Varianten der Prognosemodelle zugrundelegt, stimmen die Erkenntnisse dieser imposanten Studie wenig zuversichtlich.

So muss aufgrund der heutigen Altersstrukturen als sicher gelten, dass die Bevölkerung weltweit rapide steigen wird. In vielen Entwicklungsländern wird das Pro-Kopf-Einkommen demzufolge trotz kräftigem Wirtschaftswachstum sehr gering bleiben. Wiewohl die Nahrungsmittelproduktion sich noch stark steigern lässt, dürfte die Versorgung für viele 100 Millionen Menschen, vor allem in Südasien, im Mittleren Osten und in weiten Gebieten Afrikas, kaum besser werden, ja zum Teil unter das unzureichende heutige Niveau sinken. Ein massives Schrumpfen der Holzbestände eröffnet für das Viertel der Menschheit, das auf Holz als einzige Energiequelle angewiesen ist, niederdrückende Aussichten. Wasserknappheit – eben infolge des Bevölkerungswachstums, der Notwendigkeit erhöhter Industrieproduktion, des Imperativs verstärkter Bewässerungstätigkeit usw. – wird zu einem ernststen Problem, das den Keim zu zwischenstaatlichen Konflikten um die Wasserressourcen in sich trägt. Die zunehmende Umweltbelastung wird längerfristig das Klima und die Atmosphäre verändern – auch hochentwickelte Industrieländer werden davon betroffen sein. «Global 2000» gelangt jedenfalls zum Schluss, die Weltbevölkerung nähere sich mit dem Eintritt ins 21. Jahrhundert schnell dem Maximum, bei dem berechnete Hoffnungen bestehen, dass die Menschheit bei intensiver Nutzung unseres Planeten mit einem gewissen Mass an Lebensqualität und individueller Freiheit ernährt und unterhalten werden kann. Wer heute eine Lebenserwartung von weiteren 50 Jahren hat – 2 Millionen junge Schweizer beispielsweise – müsse realistischere damit rechnen, diese Grenze zu erleben.

Man kann die jüngste amerikanische Globalstudie natürlich mit dem generellen Hinweis auf die Problematik von Prognosen abtun. Man kann auch hoffen, wissenschaftlich-technische Durchbrüche würden schon Lösungswege aufzeigen. Oder man kann vertrauensvoll darauf setzen, die menschlichen Grundhaltungen und Wertesysteme in Entwicklungs- wie in Industrieländern würden sich noch rechtzeitig ändern. Ob man sich die Sache damit nicht etwas gar leicht macht? Die negativen Auswirkungen vieler bereits heute feststellbarer Trends in Bezug auf Überbevölkerung, Umweltbeeinträchtigung und Ressourcenverzehr werden sich erst ums Jahr 2000 in voller Schärfe zeigen. Die Massnahmen aber, die unerlässlich sind, um einige Entwicklungen aufzuhalten, können nicht länger aufgeschoben werden, ohne den Handlungsspielraum immer stärker einzuengen. Sollte das Umdenken auch in weiteren 10 Jahren keine entscheidenden Fortschritte gemacht haben, wären wesentliche Chancen für die Menschheit wohl endgültig vertan.